

In: Die Welt, 23. Juni 2000

Das Publikum in Herz und Seele schauen lassen

Gespräch mit Charlotte Margiono. Die Sopranistin gibt am 1. Juli einen Liederabend in der Staatsoper. Von Frank Schlatermund

Es ist Harry Kupfer gewesen, der ihr die erste große Chance gab. Angetan von ihrer vollen, warmen und dunkel timbrierten Stimme, hat er die Anfängerin 1983 nach Ostberlin an die Komische Oper geholt. Für die Holländerin Charlotte Margiono, die am 1. Juli in der Staatsoper einen Liederabend geben wird, hat das damals nicht nur eine enorme Herausforderung bedeutet, sondern auch eine vollkommen neue Erfahrung. „Das Leben in der damaligen DDR“, erinnert sie sich, „war schon eigenartig. Aber ich war noch jung, deshalb hat mich das nicht sonderlich belastet. Ich war froh, überhaupt irgendwo anfangen zu können. Und bei Harry Kupfer habe ich eine Menge gelernt. Vielleicht nicht gerade über Gesang an sich, dafür aber über richtig gutes Musiktheater.“

Lange ist die Sopranistin nicht in Ostberlin geblieben, insgesamt drei Jahre. Die an der Komischen Oper immer wieder hoch gelobte Schule Walter Felsensteins, bei der die dramatische Gestaltung im Vordergrund steht und weniger der sogenannte „Schöngesang“, hat nicht ganz ihren Vorstellungen entsprochen. Das realistische Musiktheater Felsensteins, erklärt sie, sei nicht immer von Vorteil für die menschliche Stimme. Die Darsteller müssten sich dabei zu viel bewegen, müssten zu viel machen, und das könne gerade für junge Sänger sehr gefährlich sein.

Dem Engagement an der Komischen Oper folgte Charlotte Margionos rascher Aufstieg als international gefragter Mozart-Sopran. Für sie selbst kam das nicht unerwartet, denn Mozart zu singen, sagt sie, war für sie von jeher ganz natürlich. Und die Tatsache, dass ihre Stimme in den vergangenen Jahren voller und größer geworden ist und sich inzwischen jugendlich-dramatisch entwickelt hat, macht diese Partien für sie heute sogar noch einfacher: „Ich brauche nicht mehr so viel Gas zu geben.“

Ihren großen Durchbruch hatte die Künstlerin Anfang 1990 als Fiordiligi in der Amsterdamer „Così fan tutte“, eine Inszenierung von Jürgen Flimm. Lange Zeit hat diese schwierige Partie zu ihrem Repertoire gehört, doch das ist jetzt vorbei. „Ich bin nun einmal nicht mehr das junge Mädchen“, konstatiert sie. „Warum soll ich mich mit meinen 45 Jahren unbedingt damit abquälen, es zu spielen? Es gibt genügend andere Partien, die eine Sängerin auch dann noch gut

übernehmen kann, wenn sie schon ein wenig älter und fülliger geworden ist, unter anderem die Donna Elvira oder die „Figaro“-Gräfin.“

Letztgenannte zählt zweifelsohne zu Margionos Paraderollen. Keine Partie hat sie so oft und in so vielen unterschiedlichen Produktionen gesungen wie diese. Die Hamburger Inszenierung von Johannes Schaaf hat ihr dabei bislang am besten gefallen: eine Gräfin, die sich nicht als Dame geriert, die aus Frust dem Alkohol frönt, die bis zum Mittag im Bett liegt und sich im Morgenmantel am wohlsten fühlt. Bei Schaaf werde, sagt sie, gerade das Menschliche so gelungen hervorgehoben, was das moderne Regietheater heute im Allgemeinen leider vermissen lasse.

Obgleich sie unter den Mozart-Sopranen eine Spitzenposition einnimmt – ausschließlich auf einen Komponisten festlegen möchte sich die Sängerin nicht. Partien wie Rusalka, Mimi und Desdemona gehören ebenso zu ihrem Repertoire wie die „Freischütz“-Agathe und die „Meistersinger“-Eva. Demnächst stehen ihre Rollendebüts als Elsa sowie als „Capriccio“-Gräfin an. Und im Frühjahr 2001 wird sie in Glyndebourne die „Fidelio“-Leonore unter der Leitung von Simon Rattle singen.

Längst hat sich Charlotte Margiono auch als Liedsängerin einen Namen gemacht. Ihrem ersten Soloabend in Hamburg, bei dem ausschließlich Werke von Richard Strauss auf dem Programm stehen, sieht sie mit gelassener Ruhe entgegen. Sie weiß, worauf es bei der nicht selten verkannten, doch vom Kenner außerordentlich geschätzten Kunstgattung des Liedgesanges ankommt: „Wichtig ist vor allem die Bereitschaft des Sängers, das Publikum in sein Herz und in seine Seele schauen zu lassen. Er muss ehrlich und aufrichtig versuchen, das auszudrücken, was der Intention des Komponisten entspricht.“